



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Marienlied des Ritters

gebracht, daß ich bald zur Ruhe gehe. Das Missionsleben fängt bei mir schon mit Mühe und Entbehrung an, dachte ich, aber ich hatte ja ein Opferleben gewählt, und zwar für die Rettung der Seelen. Am andern Morgen wohnte ich mehreren heiligen Messen bei und empfing die heilige Kommunion. Ich dachte nun schon an ein Weitergehen, aber man ließ mich nicht so schnell ziehen. Die guten Schwestern gaben mir einen schwarzen Jungen zur Begleitung und rüsteten mich mit Mundvorrat aus. Auf Schusters Rappen trat ich nun meine Weiterreise an. Als wir eine Strecke von der Station entfernt waren, fing mein kleiner Begleiter zu laufen an, und ich hinter ihm her. Ich konnte mich ja nicht verständigen, um ihm zu sagen, er sollte etwas langsamer gehen. So rannten wir zusammen. Bergauf ging es gut, besser wie bergab, da zitterten meine Knie. Aber ich kam doch an meinen Bestimmungsort Kombo wohlbehalten an. Von meinen guten Mitschwestern und selbst den Eingeborenen wurde ich herzlich begrüßt. Da gerade Schulferien waren, hieß es, fleißig die Suahelisprache lernen. Wohl hatte ich im ersten halben Jahr einen schwarzen Lehrer zur Seite, doch dann hieß es, die Klasse selbst zu übernehmen.

Nach dreijähriger Tätigkeit brach der große Krieg aus, und da Kombo an der Grenze lag, hätten wir vieles zu leiden. Einmal mußten wir fliehen. Es war am Aschermittwoch und wir waren alle noch ohne Nahrung. Als wir fragten, wohin, hieß es einfach: In den Urwald. Wir fanden nichts zu essen, als halbvertrocknete Maisstengel, welche wir langsam kauten. Am Abend konnten wir wieder auf unsere Mission zurück. Ein zweites Mal mußten wir Reißaus nehmen, und zwar für eine ganze Woche. Als wir wieder zurückkamen, sah es traurig aus. Der H. Pater Superior wurde interniert in das Usambara-Gebirge. Die Kinder waren alle fort, ja selbst der Heiland war nicht mehr im Tabernakel. Alles war wie tot. Später durften nur so viele Hostien konsekriert werden, als Empfänger da waren, und somit war der Tabernakel lange verlassen.

K

Das Marienlied des Ritters

(Fortsetzung)

„Mein Hauptzweck war, dir auf dem Schlachtfelde zu begegnen, dich zu töten, und deinen entseelten Leichnam meinem Vater zu senden, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Ich wollte wohl ehrlich kämpfen, aber kein Gefängniswärter sein.“

„Und willst du jetzt deinen Plan ausführen?“

„Jetzt, wo ich das Leben dir zu danken habe?“

„Hättest du denn nicht auch dem christlichen Kaufmann das Leben zu danken, und doch führst du Streit gegen die Christen?“

Mehemed erblaßte. Er stammelte einige Worte, die keinen Zusammenhang hatten. Es war klar, daß er sich schuldig fühlte.

„Du hast soeben gesagt“, fuhr der Ritter fort, „daß du einen Eid geschworen hast, um den Feind deines Vaters zu treffen. Ich habe dich geschont. Willst du deinen Eid doch noch halten?“

Mehemed war sprachlos. Von der einen Seite fühlte er sich an die Pflicht der Dankbarkeit gebunden, von der andern Seite hatte er einen Eid abgelegt, den er nicht zu brechen verlangte. Er bewahrte eine Zeitlang das Stillschweigen und sprach dann:

„Wie würdest du an meinem Platz als Christ handeln?“

„Ein Christ darf sich nicht rächen“, sprach der Ritter. „Ein Christ schenkt Vergebung und betet für die, die ihn hassen, er tut Gutes denen, die ihn verfolgen. Erwinnere dich an den Kaufmann, der dich, seinen Feind, so liebevoll aufnahm.“

„Würdest du dann nichts tun, um den Zorn deines Vaters zu entwaffnen?“

„Ich würde alle Kräfte aufwenden, um ihn von dem Irrweg, auf welchem er sich befindet, abzubringen. Ich würde dazu nichts anderes, sondern mich selbst, mein eigenes Leben zum Opfer bringen.“

„Christ“, rief Mehemed in Begeisterung aus, „Du hast eine große Seele! Zu sterben, um einen Vater vom Irrtum zurückzubringen, einen Vater, der dich gezeißelt, der dich als Sohn verstoßen hat? D sage mir, wer hat dir solche erhabene, so schöne Gefühle geschenkt?“

„Das Christentum!“ sprach der Ritter. „Das Christentum mit seinem Stifter, der am Kreuze starb, der sein Blut vergoß, um andere zu retten.“ — „D, das ist schön! So schön, so erhaben!“

Artur bemerkte, daß der junge Muselman von heftigen Gemütsbewegungen ergriffen war, er zweifelte nicht daran, daß hier die Gnade wirkte. Er hoffte eine Seele für den Himmel zu gewinnen und murmelte still sein „Ave Maria!“

„Was betest du?“ fragte Mehemed nach einigen Augenblicken.

„Das ‚Ave Maria‘, damit du den Mut haben möchtest, deinem Irrtum abzuschwören und Christ zu werden.“

„Beantworte mir diese Frage, und ich bekehre mich: Die Christen lehren, daß man nur in ihrem Glauben in das Paradies eintreten könne. Das scheint mir nicht wahr zu sein?“

„Warum nicht?“

„Es scheint mir genug, daß man Allah dient und seine Standespflicht erfüllt. War unser Prophet Mohammed denn kein Diener Gottes?“

„Nein, Mohammed suchte seine eigene Ehre und Größe. Er tötete seinen Nächsten, um sich selbst zu erheben und predigt eine Lehre und ein Gesetz, das er selbst gemacht hat. Christus, dem wir dienen, der eigene Sohn, den Gott auf die Erde sandte, um uns den Willen seines Vaters zu lehren, starb selbst den Tod, um uns zu retten.“

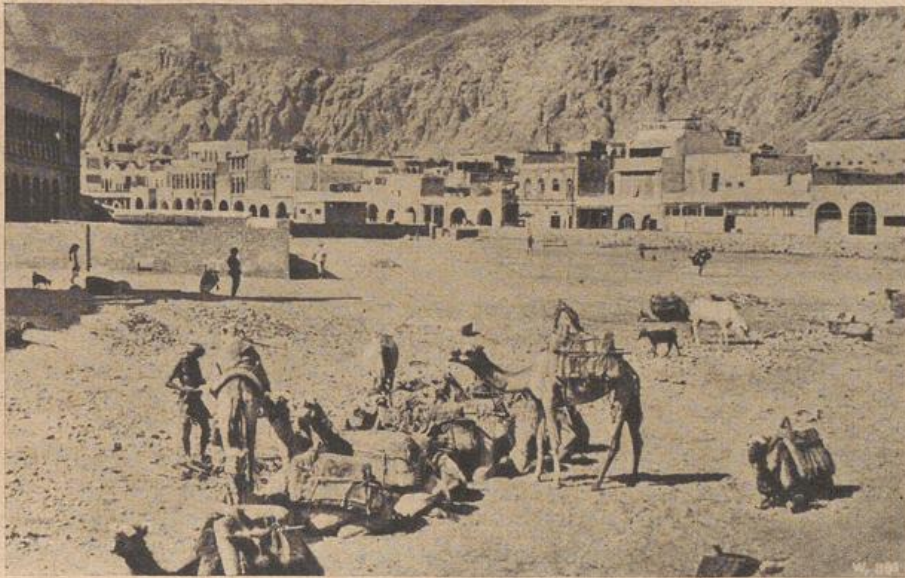
„Laß mich nun einige Augenblicke in Ruhe, ich fühle mich genötigt, über dies alles einmal nachzudenken.“

Artur trat aus seinem Zelt und versammelte seine übriggebliebene Mannschaft. Ihre Zahl war sehr vermindert. Viele waren den Helden- todt gestorben und diejenigen, die ihm entkommen waren, trugen bedenkliche Wunden davon. In ihrer Mitte kniete Artur nieder, sprach ein Dankgebet für die Hilfe, die ihm Gott so deutlich bewiesen hatte. Dann stimmte er mit vollem Klang das „Ave Maria“ an, und seine Kriegskameraden wiederholten jubelnd immer wieder das „Ave Maria“. Mit Begeisterung sang Artur weiter und bat dringend, Gott möge dem armen Muselman Barmherzigkeit erweisen.

Mehemed saß lange Zeit sprachlos im Zelte. Eine flüchtige Erinnerung an seine Mutter, die er als Kind verloren hatte, tauchte wieder auf. Ihr Bild stand vor seinem Geiste, als er über die Lehre nachdachte, in welcher er erzogen worden war, und nun im Begriffe stand, ihr untreu zu werden. Neben dem Bilde seiner Mutter stand das

seines Vaters in drohender Haltung. Er sah seine Freunde, seine Kriegskameraden, wie alle, die ihm teuer waren, sich gegen ihn erhoben. Von der andern Seite dachte er wieder an die erhabenen Wahrheiten, daß ein Gott um des gefallen Menschen willen selbst Mensch geworden ist; daß Leiden der Weg zum Paradies ist; daß der Mensch auf diesem Wege eine Mutter besitzt, die durch ihre liebevolle Sorge ihm Kraft und Stärke gibt, damit er diesen Pfad begehen kann.

Gegenüber dem Bilde seiner leiblichen Mutter erhob sich voll Majestät das Bild dieser übernatürlichen Mutter. Gegenüber dem Bild seines Vaters, der ihn aus der elterlichen Wohnung hinausgeworfen hatte, erstand das Bild des gekreuzigten Gottmenschen, der für das Heil der Welt sein Blut vergossen hat.



Karawanferei in Aden
(Photo: Archiv)

Mehemed warf sich auf die Knie, bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen: Die Gewohnheit, die Natur, die Erziehung! Seine Stellung als Hauptmann einer ansehnlichen Kriegerschar, eine glänzende Zukunft . . . Das alles brachte einen heftigen Streit mit den Einsprechungen der Gnade mit sich. Endlich setzte er sich beruhigt nieder:

„Wohlan!“ sprach er zu sich selbst, „ich werde der Fahne des Kreuzes folgen, die Lehre von Ihm umarmen, Der für mich Sein Leben gegeben . . . Seinen Worten will ich folgen, und wäre dieser Weg auch voll Disteln und Dornen, er führt zum Paradiese!“

Kurz darauf kam Artur in das Zelt. Mehemed teilte ihm in wenigen Worten seinen Entschluß mit. Die Umstände forderten Eile und Vorsicht, denn gegenüber der kleinen Schar von Artur war eine viel größere von Muselmännern gelagert, die jeden Augenblick um die Freiheit ihres Führers Mehemed aufkommen konnten, und nötigenfalls ihn mit Gewalt aus den Händen der Christen entreißen würden.

Es wurde nun festgestellt, daß Mehemed, der mit den Grundwahrheiten des Christentums genügend bekannt war, noch in derselben Stunde die heilige Taufe empfangen sollte. Gestärkt durch dieses Sa-

krament soll Mehemed seinen Soldaten bekanntmachen, daß er ihr Anführer nicht mehr sein kann. Artur sollte dann mit seinem Volke bereitstehen, um Mehemed im Notfalle mit Gewalt aus den Händen der Muselmänner zu befreien. Schnell war in Arturs Zelt das Taufwasser zurechtgerichtet. In Gegenwart der Christen flehte Mehemed auf den Knien Gott um Verzeihung und bat um die Gunst, die heilige Taufe empfangen zu dürfen. Weil die Gefahr sehr drohend und kein Priester anwesend war, erteilte Artur ihm das heilige Sakrament der Taufe. Tief gerührt war er, als er den Jüngling, der ihm einmal die Freiheit schenkte, vor sich knien sah, tief gerührt, als er die Worte sprach: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen!“, und das Wasser über sein Haupt und die entblößten Schultern fließen ließ. Endlich brach Mehemed, der bei der Taufe den Namen „Rudolf“ erhielt, in lauten Jubel aus. Er hob das Lied an, das er als Kind in seines Vaters Wohnung so oft von gefangenen Rittern singen gehört hatte. Am Ende des Liedes fiel der neue Christ dem guten Artur um den Hals, und beide weinten Freudentränen. Darauf begab sich Mehemed zu seinen früheren Streitgenossen und gab ihnen Befehl, sich alle um ihn zu versammeln. Um schnell fliehen zu können, hatte er ein arabisches Pferd bestiegen und am Ausgang des Lagers sich aufgestellt. Nachdem er Ruhe geboten hatte, sprach er zum Volke: „Soldaten, treue Kameraden! Ich bin mit euch zufrieden, aber ich kann nicht länger mehr euer Anführer sein. Sucht euch einen andern. Mehemed, euer Feldherr, ist Christ geworden. Ich grüße euch alle, lebet glücklich!“ Dann eilte er auf dem mutigen Pferde pfeilschnell der Seite der Christen zu, die für alle Fälle mit den Waffen bereitstanden.

Die Sprache Mehemeds hatte seine Soldaten wie ein Donnerschlag getroffen. Kaum hatten sie seine Worte angehört, als sie ihn weg-eilen sahen. Sie konnten sich nicht erklären, was dies alles bedeute. Verblüfft und verwirrt standen sie im Anfang da, stritten und redeten untereinander, bis einer der größten Schwärmer den hohen Ton anschlug und rief:

„Die Christen haben unsern Anführer bezaubert. Kommt, wir wollen sie überfallen und ihn ihrer Macht entreißen. Mit ihm an der Spitze werden wir neue Siege erringen.“

Ja, sie hatten nun keinen Führer mehr und wußten nicht, wem sie gehorchen sollten. Die Kriegszucht war dahin und ehe sie sich in Rang und Ordnung stellen konnten, hatten die Christen den Wegzug begonnen und waren schon in der Ferne verschwunden.

Wegen der Anzahl der Verwundeten konnte Artur jedoch nur langsam vorwärts kommen, aber er hatte die letzte Truppe mit den tapfersten Kriegern versehen, und einer dieser eilte mit dem arabischen Pferd von Rudolf nach Edessa, um Hilfe zu holen. Im gewünschten Augenblick, als die Kämpfer von Artur dem nahenden Feind entgegenzogen, eilte eine Schar Christen, 500 an der Zahl, zur Hilfe herbei. Schrecken und Verwirrung entstand unter dem Feind. Unter Hinterlassung großer Kostbarkeiten ergriffen sie die Flucht, während Artur mit seiner Schar, von Rudolf begleitet, in das fürstliche Edessa einzog. — — —

Nach dem glücklichen Einzug in die Stadt, begaben sich Ritter Artur und Rudolf zu dem Priester, in dessen Hände der Ritter sein Ge-

lütde abgelegt hatte. Er erzählte ihm alles von der Bekehrung des jungen Mehemed. Der Priester billigte die Handlungsweise Arturs und versprach, Rudolf noch weiter im Glauben zu unterrichten und die Zeremonien, die bei der Taufe nicht geschehen konnten, nachzuholen.

Als beide Freunde abends beisammen waren, fragte der Ritter seinen neuen Glaubensgenossen:

„Erzähle mir, was mit dir vorgefallen ist, seit dich der Kaufmann so freundlich aufgenommen und hierhergebracht hat.“

„Ich blieb in seinem Hause“, so berichtete Rudolf, „bis ich ganz hergestellt war. Ich wurde mit großer Sorge verpflegt. Je mehr meine Kräfte wieder zunahmen, desto klarer wurde mir mein Zustand. Ich befand mich allein in einer Stadt, die mir als Muselman ganz feindlich war. Ich stand allein da, verlassen, von meinem Vater verjagt, während mir die Gefahr drohte, von meinen Glaubensgenossen verfolgt zu werden. Über allem aber stand immer das Bild meines erzürnten Vaters vor mir, der die Hoffnung seines Lebens auf mich gebaut, und den ich so bitter enttäuscht hatte. Tag und Nacht sah ich ihn vor mir stehen mit dem Vorwurf, daß er durch meine Schuld vor Kummer in das Grab sinke. Aber diesem schrecklichen Bild gegenüber fand ich Ruhe und Befriedigung in meinem Innern, und es schien mir, als ob immer eine Stimme in mir rufe, daß Mehemed kein Henker und auch kein Gefängniswärter sein kann. Ich wollte aber doch meinem Vater in einiger Zeit Genugthuung leisten, indem ich dich aufsuchen, dich in einem ehrlichen Kampfe töten und deinen entseelten Leichnam meinem Vater zeigen wollte.“

„Wie jedoch suchtest du diesen Plan auszuführen?“

„Das ging so schnell noch nicht. Allein und unbewaffnet zog ich in Edessa ein. Nachdem ich dem Kaufmann für seine gute Versorgung gedankt hatte, schwärmte ich herum, aber nirgends fand ich eine Spur von dir. Es gelang mir, einen vorbeiziehenden Christen auszurauben und mit dem Erlös meiner Beute kaufte ich mir eine Ausrüstung und Waffen. Es dauerte nicht lange, und verschiedene meiner Glaubensgenossen stellten sich an meine Seite. Ehe drei Jahre verflossen waren, hatte ich eine auserlesene Mannschaft, deren Befehlshaber ich war. Der Zufall führte mich nicht so rasch auf den Weg, den du eingeschlagen hattest. Einmal hörte ich aus dem Mund eines gefangenen Christen das Lob vom blauen Ritter, den er als den tapfersten der christlichen Krieger rühmte. Aus der weiteren Beschreibung schien mir, daß dieser berühmte Ritter derjenige sein müsse, den ich aus dem Kerker befreit hatte. Mein Entschluß war rasch gefaßt. Ich versammelte meine Mannschaft und unternahm einen langen, mühsamen Marsch, der 14 Tage dauerte, um endlich gegen dich das Schwert führen zu können. Du kennst den Kampf und den Verlauf desselben.“ — —

Nachdem sie einige Zeit in Edessa zugebracht hatten, begaben sich die beiden christlichen Streiter wieder an die Grenze des Landes, welches Graf Boudewijn beherrschte, um die Christen zu beschützen und die Ungläubigen zu bekämpfen. Mehrere Jahre brachten sie im ununterbrochenen Kampfe zu. Eines Tages fand ein heftiger Kampf zwischen einer tapferen Christenschar und einer Bande Muselmänner statt. Es wurde mit großer Wut auf beiden Seiten gefochten. Eine große Anzahl Kämpfer lagen auf dem Schlachtfeld ausgestreckt; die Christen jedoch hatten gesiegt. Wie immer waren auch jetzt Artur und

Rudolf nach dem Gefecht mit einigen Mannschaften an der Arbeit, den Verwundeten Hilfe zu bringen. Während man dieses Werk der christlichen Nächstenliebe in aller Stille verrichtete, erscholl ein alles übertönender Schrei: „Allah, Allah!“ Und eine dichte Schar Feinde drang von allen Seiten her durch das Gesträuch. Es war eine neue Bande, die ihren Kameraden nachgefolgt war, aber zu spät kam, um am vorigen Gefecht teilnehmen zu können. Nun sprangen sie vor die überraschten, abgematteten Christen.

„Unsere Stunde ist gekommen, Rudolf!“ rief Artur.

„Noch nicht“, antwortete Rudolf. Siehe, deinen Hauptmann! Ich werde probieren mit dem Anführer der Muselmänner das zu tun, was du mit mir getan hast. Rufe alle unsere Soldaten zusammen!“

Die Feinde drängten mit Ungestüm vor. Rudolf ergriff schnell ein Pferd auf dem Schlachtfeld und warf sich mit ungewöhnlichem Zorn und großer Kaltblütigkeit auf den, der der Schar voranging. Hestig waren die Schläge, die er seinem Feinde beibrachte, aber sie stießen immer auf den undurchdringlichen Panzer. Unser tapferer Rudolf begriff, daß er seinem Gegner keine Zeit gönnen dürfe, um seinerseits einen Anfall zu unternehmen; denn bloßen Hauptes und ohne Panzer stand er ihm gegenüber. Er verdoppelte deshalb seine Versuche. In kleineren Kreisen flog sein Stahl in die Runde und stieß und schlug, aber der Harnas des Muselmannes gab nicht nach. Da entdeckte er eine Stelle, wo der Feind zu treffen war. Der Halskragen war an der Schulterplatte nicht befestigt. Flugs brachte er seinem Feind einen heftigen Schlag gegen den eisernen Helm bei. Das Haupt neigte sich, der Hals wurde sichtbar. Pfeilschnell hebt Rudolf das Schwert in die Höhe, um es seinem Feind in den Hals zu stoßen, als der Helm durch den gewaltigen Schlag sich spaltete, und das Gesicht des Unbekannten sichtbar wurde.

„Mein Vater! Mein Vater!“ rief Rudolf aus, warf sein Schwert hinweg und floh von dannen. In diesem Augenblick kam Ritter Artur mit seiner Schar. Der Feind, der durch die tapfere Haltung enttäuscht war, nahm den Streit nicht an, sondern zog ab. Ritter Artur wartete auf Rudolfs Rückkehr. Es wurde Abend, aber man sah niemand kommen. Der folgende Tag brach an, Rudolf kam nicht. Nun stellte Artur eine Untersuchung an, aber wie konnte er in diesen wüsten Bergen und dazu von einem feindlichen Volke Nachrichten gewinnen? Rudolf war verschwunden und kehrte nicht zurück. Tausend Vermutungen tauchten auf, aber niemand konnte mit Sicherheit sagen, wo er geblieben war. Auch hatte niemand von den Christen den Ausruf „Mein Vater!“ gehört. Sollte der edle Jüngling dem heiligen Glauben untreu geworden sein?

Traurig und allein war Mehemed Ali seit dem Tage, da er seinen Sohn verstoßen hatte, in seine Gemächer zurückgekehrt. Er hatte seinem Zorn freien Lauf gelassen. Er sah das Blut seines eigenen Sohnes strömen, hatte ihn öffentlich verflucht und ihn als Verräter aus der elterlichen Wohnung getrieben, aber seine Leidenschaft war wie ein Feuerfunke, der eben aufflackert und dann wieder untergeht. Die Vaterliebe kämpfte nun gegen seine Rachsucht. Er befahl, daß man einen seiner Sklaven rufe. Ein kleiner, verwachsener Jude, namens Moses, der jedoch sehr klug aussah, kam furchtsam herein und nahte sich bebend seinem Herrn.

„Moses, gehe und lasse den Verräter nicht aus den Augen. Wenn du untreu bist, sollst du den Kopf verlieren.“ Moses verbeugte sich tief und ging weg. Gegen Abend kam der Jude wieder zurück und teilte seinem Gebieter mit, daß ein christlicher Kaufmann den Unglücklichen mit sich nach Edessa genommen habe.

„Moses“, sprach Mehemed Ali, „du sollst frei sein, du sollst Geld bekommen, viel Geld, wenn du meinem Wunsche nachkommst.“

„Was muß ich tun, Gebieter?“

„Folge meinem Sohn auf allen seinen Wegen und gib mir Bericht über alle seine Handlungen.“

„Ich schwöre, daß ich alles zu wissen bekomme. Ich werde nicht ausgehen, ohne ihm zu folgen. Ich werde sein Schatten sein.“

„Schwöre es bei dem Gott deiner Väter!“

„Ich schwöre es bei dem Gott Abrahams, dem Gott Isaaks und Jakobs, daß ich in dieser Sache dein treuer Diener sein werde.“

„Gut so! Wenn mein Sohn zurückgekehrt ist, dann bist du frei, und ich werde dich darüber noch belohnen. Sieh, hier hast du einen Sack Goldgeld, begeben dich damit auf Reisen und erstatte mir genauen Bericht! Nun kannst du gehen!“

Der Jude entfernte sich, aber beim Fühlen der Goldstücke bebte er noch mehr als des Morgens, da er die Züchtigung des Mehemed fürchtete. Er eilte aus der Festung auf den Weg nach Edessa.

Der alte Mehemed hegte noch Hoffnung, daß sein Sohn reuevoll zurückkehren und den Vater um Verzeihung bitten würde, den er so schnöde beleidigt hatte.

Bald brachte Moses die Nachricht, daß Mehemed's Gesundheit zunehme. Kurz darauf erfuhr er, daß er ganz geheilt sei und Edessa verlassen habe. Es kostete den Juden nicht wenig Mühe, um die Spuren des jungen Mehemed zu finden, bis er durch einen glücklichen Zufall vernahm, daß der Jüngling beschlossen hatte, den Krieg gegen die Christen zu führen. Er teilte diese gute Nachricht dem Vater auf dem schnellsten Wege mit, der ihn reichlich belohnte. „Gehe ihm weiter nach!“ sprach der alte Muselman, und wenn du Gelegenheit findest, so locke ihn an, daß er reuevoll zu seinem Vater zurückkehren möge.“

R

Eine Audienz

Zur Zeit des Papstes Gregorius kam eine Dame auf ihrer Reise nach Rom. Als Protestantin war sie mit großen Vorurteilen gegen das Papsttum und das sichtbare Oberhaupt der Kirche erfüllt. Eines Tages begegnete sie dem Papst, der einen Spaziergang machte. Wie durch eine unsichtbare und unwiderstehliche Macht gezwungen, fiel sie mit den andern Fußgängern auf die Knie und empfing den Segen des ehrwürdigen Greises, der auf sie einen so tiefen Eindruck machte, daß sie in Tränen aufgelöst war und noch lange, nachdem der Papst schon vorbei war, in ihrer knienden Stellung verblieb. Als sie endlich aufstand und langsam weiter wanderte, kamen die früheren Gesinnungen und Meinungen wieder zurück, und sie schämte sich über ihr Betragen und machte sich über die weitgehende Schwäche bittere Vorwürfe.

„Der sich das Oberhaupt der Kirche nennt und bei dessen Erscheinen